



Am Erker Zeitschrift für Literatur Nr. 66

Neu beginnen

Daedalus Verlag

Impressum

Am Erker, Zeitschrift für Literatur
36. Jahrgang 2013. Nr. 66
ISBN 978-3-89126-566-6
ISSN 0721-0493

Gegründet von
Joachim Feldmann und Michael Kofort

Ausgezeichnet mit dem
Hermann-Hesse-Preis für
deutschsprachige Zeitschriften 1998

Herausgeber: Fiktiver Alltag e.V.
Verein zur Förderung junger Literatur

Verantwortlicher Redakteur
dieser Ausgabe: Andreas Heckmann

Redaktion: Georg Deggerich,
Joachim Feldmann, Gerald Funk,
Andreas Heckmann und Frank Lingnau

Redaktionelle Mitarbeit: Marcus Jensen

Geschäftsführung: Michael Kofort

Titelbild: Nils Greiten
Layout: Rudolf Gier-Seibert

Erscheinungsweise: 2 x jährlich
Einzelheft: € 9,00
Abonnement (4 Hefte): € 30,00
Studentenabonnement: € 20,00
Förderabonnement: € 50,00
Jeweils zuzüglich Versandkosten:
€ 4 (Inland) / € 12 (Ausland)

Printed in Germany

Copyright und Verantwortung bei den
Autorinnen und Autoren

Redaktion:
Am Erker, c/o Frank Lingnau,
Rudolfstr. 8, 48145 Münster
redaktion@am-erker.de
www.am-erker.de

Am Erker erscheint im
Daedalus Verlag,
Oderstr. 25, 48145 Münster
www.daedalus-verlag.de

Die nächste Ausgabe hat den Titel
„Leib und Seele“ und
erscheint im Sommer 2014

Horst Eckert: *Schwarzlicht*. Thriller. 384 Seiten. Wunderlich. Hamburg 2013. € 19,95.

Martin Krist: *Drecksspiel*. Thriller. 396 Seiten. Ullstein. Berlin 2013. € 9,99.

Charlotte Otter: *Balthasars Vermächtnis*. Kriminalroman. Deutsch von B. Szelinski und Else Laudan. 316 Seiten. Ariadne. Hamburg 2013. € 13,00.

Ulrich Ritzel: *Trotzkis Narr*. Roman. 460 Seiten. btb. München 2013. € 19,99.



Trauer und des Atems Seide

Das frühe Gedicht „Thrombose in den Öladern“ endet mit Versen, die den Band *An den Ufern der Dunkelheit* leicht einfärben: „Ich werde fortbestehen / Als ein Fleck Blut / Von der Größe einer Wolke / Auf der weißen Weste dieser Welt.“ Dieses lyrische Ich meint nicht den Dichter Taha Muhammad Ali allein, es steht für das palästinensische Volk.

Aber dieses Blut-Bild täuscht ein bisschen. Es will nicht mit Symbolik überwältigen, es weist nach innen. Denn so wenig selbstgefällig die Lyrik daherkommt, die der als bedeutendster arabischer Dichter Israels geltende Taha Muhammad Ali (1931-2011) neben seiner Tätigkeit als Andenkenhändler in Nazareth verfasste, so wenig martialisch ist seine Botschaft. Sie ist vor allem frei von jenem verhängnisvollen Vergeltungsreflex, der die Lage im Nahen Osten so verfahren macht.

Jener Fleck könnte ebenso für die Trauer stehen, die den Autor nicht verlassen hat, seitdem er im arabisch-israelischen Krieg 1948 mit der Familie in den Libanon hatte fliehen müssen, von wo er indes im Jahr darauf zurückkehrte, um später nahe dem zerstörten Heimatdorf Saffuriyya einen Souvenirladen zu betreiben.

Trauer erscheint in Alis hier erstmals in einem Auswahlband auf Deutsch vorliegenden Gedichten als eine Konstante des Daseins. Immer wieder taucht dieser Begriff auf, wiederholt kombiniert mit dem Traum. „Dir vertraute ich / Meine Trauer an, meine Träume“, wird das Notizbuch angesprochen. Ohne Trauer geht es nicht, sie färbt des Autors gesamte Wahrnehmung. „Ohne meine Trauer / Wird der Fluss / Nichts als Wasser sein / Und die Blume / Bloß eine Pflanze“, heißt es in dem langen, elfstrophigen Gedicht „Der Sperberfalke“. Der Schreiber fürchtet, dass am Ende auch die Traurigkeit ihn verlassen könnte, damit aber ebenso Erinnerung und Sehnsucht. Am Schluss dieses Trauer-Gesprächs wird ihm jedoch klar: „Höchstwahrscheinlich, / O Trauer / Bist du nicht nur meine Trauer. / Solange aber meine Trauer unser aller Trauer ist, / Wie könnte ich / Ganz allein / Machen mit ihr, was ich will?“

Alis Traurigkeit bedeutet also weniger Resignation denn Selbstvergewisserung. Über „Die Zicklein Djamils, unseres Nachbarn in Saffuriyya“ schreibt er: „Die Seide ihres Atems / erinnerte an die Kindheit des Universums.“ Heißt, so zu denken an eine Zeit, da alles noch möglich war, nicht vielleicht auch: Alles ist möglich? Wir müssen uns diesen Taurigen als einen dichtend Hoffenden vorstellen.

Rolf Birkholz

Taha Muhammad Ali: An den Ufern der Dunkelheit. Gedichte. Aus dem Arabischen von Stefan Weidner. 108 Seiten. Fischer-Taschenbuch. Frankfurt am Main. 2013. € 9,99.

Gedichtdämmerung

In der Dämmerung beginnen die Umriss der Dinge und Menschen zu verschwimmen. Man hört mehr als man sehen kann: Irgendwo eine Bewegung oder den Fetzen eines Wortes. Und wenn es erst Nacht wird... Immer wieder haben Kunst und Literatur jene Stunden thematisiert, in denen die Welt vieldeutig und unheimlich wird. Vor allem die Romantik hat sich der Dämmerung und der Nacht ausgiebig gewidmet. In seinem

neuen Gedichtband *verdecktes gelände* beschwört nun der 1967 geborene und in Berlin lebende Nico Bleutge in vielen Facetten die ebenso beeinträchtigte wie intensivierte Wahrnehmung dieser ästhetisch traditionsreichen Zwischenzeit. „dämmerung. schwanken“ oder „ringsum nacht“ heißen denn auch einzelne Teile des Bandes.

Bereits in *klare konturen* (2006) und *fallstreifen* (2008), den ersten Gedichtbänden des mit zahlreichen Preisen ausgezeichneten Bleutge, waren Natur und Landschaft zentrales Thema. Auch dort betrieb er „mit einem sanften, fein rhythmisierten Sprechen [...] die Erneuerung von Natur-Wahrnehmung in der Sprache des Gedichts“, so Lyrikerkollege Lutz Seiler in seiner Rede zur Verleihung des Erich Fried Preises 2012 an Bleutge. In *verdecktes gelände* jedoch wird Landschaft dynamisch und dunkel, ohne narrativ oder gar zur „Schauerballade“ à la „Der Knabe im Moor“ zu mutieren. Dafür fehlen schlicht die Figuren, und auch das lyrische Ich kommt allenfalls gelegentlich – und dann zitathaft – vor. Bleutge widmet sich stattdessen intensiv unpersönlichen Wahrnehmungsprozessen, in denen das menschliche Subjekt als Wahrnehmender allenfalls fragmentarisch aufblitzt: „nur seufzen, nur lauschen“, bleibt dann noch übrig. Doch auch wenn die „klaren konturen“ verblassen, verbleibt Bleutge nie auf dem Niveau bloßer Stimmungsliryk. Er betätigt sich immer auch als Text- und Spracharchäologe. So gräbt er z.B. längst vergessene Worte aus wie „belfern“ oder auch das niederdeutsche „puckern“. Dazu kommen Zitate und Anspielungen auf andere Texte; manche von ihnen werden in den Anmerkungen am Ende des Bandes angegeben, sodass man der Funktionsweise des intertextuellen Spiels nachspüren kann.

Auch Spracharchäologie und Intertextualität inszenieren das Phänomen der Dämmerung als Auf- und Abblenden von Sprachpartikeln. Das gelungene Ineinander unterschiedlichster Ebenen ist wichtiger Bestandteil von Bleutges großer lyrischer Kunst. Langsam und sprachlich hochkonzentriert werden Unbestimmtheitszonen ausgelotet, und zwar ohne jeden experimentellen, verkrampft auf

ästhetische Innovation schielenden Gestus. Die Landschaft, deren Oberfläche in den Texten augenblickshaft sondiert wird, ist dabei unverkennbar Sprachgelände. Faltungen und Brüche geraten in Sicht und immer wieder auch die Fläche selbst, die nicht zufällig einmal als „rhythmusfläche“ bezeichnet wird. „eintauchen in die bewegung / eintauchen in den schwung“ heißt es zudem in einem Vers desselben Gedichts. Es scheint, als handle es sich um eine poetisch kodierte Leseanweisung, einen indirekten Appell an den Leser, der zugleich die betörende Erfahrung bezeichnet, die man mit den neuen Gedichten Bleutges machen kann. Auf dass sich während der Lektüre „eine neue Verbindung / von lauten und grenzen“ zeige, „nah am vergessen, nah am berühren (...)“.

Jürgen Gunia

Nico Bleutge: verdecktes gelände. Gedichte. 71 Seiten. C.H. Beck. München 2013. € 14,95.

Es wird Wunden geben

Im Umgang mit Worten hat Walter Thümler, so der Eindruck, schon stets überdurchschnittlich hohen Respekt gezeigt, sich starke Konzentration abverlangt. Das überträgt sich auf den Leser, der jedem Wort gerecht werden will. In seinem neuen Gedichtband *Was daraus wird* rückt Thümler den Dichter in die Nähe des Fakirs.

Allerdings heißt es unter dem Titel „Dichter“: „ich möchte noch ein wenig / warten / auf das Fakirbett / der Worte (es wird / Schnittwunden geben) / möchte noch / ein wenig wie ein Säugling / mit den Fingern spielen“. Hier das intuitive, nach Erfahrungen greifende Fingerspiel des Prägendem ausgesetzten Babys, dort die all dies mental ausschaltende, Empfindlichkeiten überspielende Haltung des Fakirs, des Asketen und Zauberkünstlers.

Thümler, der auch an anderer Stelle noch einmal auf den Fakir kommt, scheint ein bisschen zu kokettieren mit dessen Unverwundbarkeit. Tatsächlich setzt er sich längst der Sprache aus und spricht ihr Wirkung zu, auch verletzende, auch (vielleicht dadurch) heilende.